

I.

Nachricht wird vom edlen Streben
Hans Kichotes hier gegeben.

In dem Land, wo man so rechten
Hochgenuß an Stiergefechten
findet, hat das Licht der Welt
einst erblickt ein großer Held.
Wenn er auch nicht edlen Blutes
war, er dennoch echten Muthes
denkbar größtes Übermaß
und gewaltigen Geist besaß.
Trotz gewissem Volksgemunkel
lag geheimnisvolles Dunkel
(selbst hat er sie nie gekannt)
über seiner Eltern Stand.
Hans Kichote war sein Name.
Und man sagt, von einer Dame
hab er, als sie aus der Welt
schied, geerbt ein Heidegeld.

Wie dem nun auch sei, als Knabe,
der schon viel Einbildungsgabe
zeigte, kam er in den Ort,
der ihm Heimath war hinfort.
In der Mantſcha war gelegen
dieses Dorf. Kichots zu pflegen,
war die Aufgab einer Frau.
Ihn erziehend ward sie grau.
Witwe war sie, und es nannte
sie der Knabe seine Tante.
Wie er anwuchs, hielt er auch
fest noch an dem alten Brauch.
Gleichfalls sah er seiner Tante
Tochter an als Blutsverwandte,
so daß bald als Bäschen, bald
gar als Nichte sie ihm galt.
Und der Jüngling lernte Kleider
machen, und so ward er Schneider.
Anfangs war sein Eifer groß:
Lustig nähte er drauf los!
Auch als er beinahe dreißig
alt war, gings noch ziemlich fleißig.
Aber ach! Sein Lebenslauf
änderte sich bald darauf!
Seine Ruhe zu vergiften,
kamen ihm gewisse Schriften

in die Hände. Was darin
stand, war sehr nach seinem Sinn.
Denn die Bücher, die der Schneider
nun verschlang, das waren leider
Ritterbücher, ganz mit Lug
vollgepfropfet und mit Trug!
Bald war er so sehr veressen
auf das Lesen, daß zu essen
und zu trinken er vergaß,
wenn er Heldenthaten las!
War das eine Buch zu Ende,
dann verschaffte er behende
sich ein neues Ritterbuch.
Nimmer hatte er genug!
Morgens, mittags, abends, immer,
auf dem Felde, Hofe, Zimmer,
wo er ging und stand und saß,
las er dann und las und las.
Zum Begreifen mancher Werke
brauchte er die ganze Stärke
oft von seinem Sprachverstand.
Was nicht in den Schmökern stand!
Sie enthielten tausend Stellen,
denen Weise trotz der hellen
und geübten Urtheilskraft
hätten keinen Sinn entrafft.

Aber Hans Richote raubte
sich den Schlaf und las und klaubte
in dem wirren Zeug, so dumm
es auch mochte sein, herum.
Ganz besonders doch gefielen
aus den Büchern ihm die vielen
Liebesklagen, die nur Schall
waren und nur Wörterschwall.
So zum Beispiel: „Wird mit Gründen
Unbegründetes verkünden
mein von Grund verzagter Mund,
dann ergründe nur den Grund:
Wenn auch gründlich ohne Gründe
ich im Grunde vor dir stünde,
gäbe Grund mir allezeit
deiner Schönheit Gründlichkeit.“
Oder: „Der erhabne Himmel
blickt mit seinem Sternengewimmel
himmlisch auf die Göttlichkeit
Eurer Hoherhabenheit.“

Immer neue Bücher kaufen
wollte Hans mit jenem Haufen
Geldes, der auf eigne Art
einstens ihm vererbet ward.

Seine Bücherei ward immer
größer, und ein zweites Zimmer
richtete er dafür ein;
denn das erste ward zu klein.
Und wie groß auch war gewesen
seine Erbschaft, durch das Lesen
kam sie sichtlich auf den Schwund
und der Leser auf den Hund.
Dieser Umstand blieb verborgen
nicht den Seinen; lauter Sorgen
drückten sie, seit sie erschreckt
hatten es zuerst entdeckt.
Heimlich mußten sie vermindern
seine Kasse, um zu hindern,
daß ihr lieber Hans Richot
brächte sich und sie in Noth.
Doch der Rest vom Geldeshaufen
ging darauf beim Bücherkaufen.
Hans verkaufte, als sein Geld
war zur Neige, ein Stück Feld.
Und dieweil er immer wacker
weiter las, ging von dem Acker
endlich fort das letzte Stück.
Auch sein Handwerk schritt zurück.
Doch für seinen Ackerrappen
wollte niemand was berappen;

Kenner sagten: „Dieses Pferd
ist das Gnadensbrot nicht werth“.

All sein Sinnen und sein Trachten
war bei ritterlichen Schlachten,
Lanzensstoß und Schwertesstich,
wie's so manches Buch beschrieb.
Märchen von Verzauberungen
waren ihm hineingedrungen
in des Hirnes Muckenest,
und sie saßen dauernd fest!
Und von Fehden, Stürmen, Wunden
träumte er zu allen Stunden;
Liebsgeschichten ohne Zahl
machten Freude ihm und Qual.
Ganz vergeblich wärs gewesen,
ihm von dem, was er gelesen
in so manchem Ritterbuch,
darzuthun, es sei nur Trug!
Größere Wahrheit kommt es eben
nicht für Hans Riehote geben,
als den Riesenunsinnschwall
in den Ritterbüchern all!
Und nach einiger Zeit erfaßten
von Riehots Verstandeskasten

unumschränktesten Besitz
Närrischeit und Ueberwitz.
Hans verlor die Lust zum Schneidern
und zu flicken an den Kleidern.
Unberühret lag der Zwirn.
Höher will hinaus sein Hirn!
Er hat den Verstand verloren:
„Ja! zu Höherem geboren
bin ich!“ rufet, daß das Haus
drob erbebt, er schnaubend aus.
„Packet mich ja die Begierde,
auch zu werden eine Zierde
dieses mit dem Lorbeerfranz
ausgeschmückten Ritterstands!
Ich verheiß dem Ritterthume
nun alsbald zu neuem Ruhme!
Ziehe bald mit Roß und Wehr
in dem ganzen Land umher!“
Hans ergreift auf der Stelle
statt des Schwertes seine Elle.
Feurig fuchtelnd hin und her,
übt er sich im Kämpfen sehr.
„Leider fehlt mir,“ ruft der dünne
Schneider, „noch die Ritterbrünne.
Du doch, Kochtopfdeckel, mußt
mir beschirmen Herz und Brust!“

Er erfaßt mit Schwung den Besen,
und er haut, wie er's gelesen,
um sich übermäßig wild.
Seiner Deckel ist sein Schild.
Aber, ach! Da scheint der Besen
ihm ein gar zu zahmes Wesen:
„Wäre doch was andres hier!
Besser dünkt das Holzbeil mir!“
Mit dem Beile schlägt der Ritter
seinen Schneidertisch in Splitter;
Hiebe sausen kreuz und quer,
Späne fliegen hin und her.
„O! Wie wird der Kreis der Erde
starr bestaunen, was ich werde
leisten, wenn ich Ritter bin!“
Doch ihm kommt etwas in Sinn.
Darf sich ja ein echter Ritter
nimmer nennen Hans und Pitter!
Solch ein Name ist gemein!
Edler, länger müßt er sein!
„Meinen Namen umzuändern,
will ich adlig ihn umrändern
vorne mit dem Worte „Don“,
hinten mit dem Wörtchen „von“.
Alle, die mich lernen kennen,
solln mich „Don Richote“ nennen

„von La Mantſcha“. Das klingt fein,
ſchneidig, ritterlich und rein.

Denn La Mantſcha war erkoren
als das Land, wo ich geboren
ward; es nehme theil am Ruhm
drum von meinem Ritterthum.

Das Geſchlecht der Don-Nichöter
wird als das der Drachentödter
rühmlichſt in dem Heimathland
und in fremden Gaun bekannt. —

Da ich nun ein Ritter werde,
reiſ ich fürder nur zu Pferde.“

Hans begibt ſich ſtracks zum Gaul,
der im Stalle ſteht gar faul.

Leer war längſt ſchon ſeine Krippe.

Hans hebt an: „Von echter Sippe
biſt du ſicher, edles Thier!

Paßteſt ſonſt auch nicht zu mir!

Edles Streitroß! Ich erkläre

dir, daß du als Rittermähre

einen Namen fürderhin

führen muß von hehrem Sinn!

„Roſinante“ ſollſt du heißen!“

Doch der Gaul, der nichts zu beißen

lange Zeit bekommen hat,

wird vom bloßen Wort nicht ſatt.

Seine scharfen Rippen klagten
„Herr! erbärmlich knurrt der Magen
unter uns, ihn hungert sehr,
Herr! holt Heu und Hafer her!“
Hans doch spricht: „Du, Rosinante,
wirfst nun bald das weltbekannte
beste Vossblutschlachtenthier,
theilest allen Ruhm mit mir!“
Der so wunderschön benannte
wüßte Klepper Rosinante
sperrt den Rachen auf und jappt,
wie ein Kalb nach Athem schnappt. —

Weiter muß sich vorbereiten
noch Richote, eh er schreiten
kann als echter, rechter Held
in die weite, breite Welt.
Damit er nicht zwecklos Hiebe
austheilt, muß er Ritterliebe,
treu erprobt in Freud und Schmerz,
lassen in sein edles Herz.
Denn er denkt: „Wenn ich mal werde
einen Riesen auf die Erde
strecken, laß ich frei und los
ihn mit der Bedingung bloß:

Gleich zu meiner Braut zu eilen,
um ihr dankend mitzutheilen,
daß um ihretwillen ich
ihn begnade ritterlich.
Dann soll er, vor ihren Füßen
kriechend, sie statt meiner grüßen,
sprechend: „„Daß ich jetzt nicht todt
bin, verdank ich Herrn Richot!
Denn ich bin sein Unterlieger.
Er, mein hoher Herr Befieger,
legte mir als Buße auf,
herzweiln in schnellstem Lauf!““
Melden soll er auch der Dame
meines Herzens, daß sein Name
Brockabrunowutschibär
und er selbst ein Riese wär.
Da er von dem Ruhm vernommen
ihres Dieners, sei gekommen
er herüber übers Meer
von der Insel Bizzifeer.
Und zum ersten Mal im Leben
habe er sich übergeben
müssen, mir, dem einzgen, der
stärker als er selber wär.
Darum möchte sie geruhen,
nunmehr mit ihm selbst zu thuen,

was in ihrem Edelmuth
sie für recht hielt und für gut.“

Doch wie ist der werthe Name
von Richotes Herzensdame?
Wohnet sie am Meeresstrand
oder gar in fernem Land?
„Dulzinea“, heißt die Süße,
der Richote vor die Füße
legt sein durch Sehnsuchtschmerz
schwülstig aufgedunsnes Herz.
Dulzinea, jene Traute,
die er in Tobose schaute
einmal, ist's, die sich erkürt
unser Held, wie sich's gebührt.
Daß er einst die dicke, dralle
Magd erblickte in dem Stalle
bei dem Horn- und Borstenvieh,
das vergaß seitdem er nie.
Gern gedenkt er, wie mit flinken
Händen sie da gab zu trinken
manchem Schwein und mancher Kuh.
Dulzinea jauchzt er zu:
„Holbe Maid, du wirst am Glanze
meines Ruhmes und am Kranze

meiner Heldenthaten theil
haben! Dir sei Gruß und Heil! —

Um als Ritter zu erscheinen,
muß Richote endlich einen
Helm besitzen und ein Schwert,
wie es die Geschichte lehrt.
Und er findet auch, o Wunder!
unterm Dach, bei altem Plunder,
schrecklich zwar vom Rost verzehrt,
Helm und Lanze und ein Schwert.
Eifrigst reinigt er vom Staube
gleich die alte Landsturmmaube.
Und dieweil das Schwert er wegt,
wird vom Schweiß er benetzt.
Stunden, Tage, Wochen reibet
er, bis er den Rost vertreibet.
Endlich leuchtet's wie der Blitz.
„Wäre es nur scharf und spitz!“
Prüfend setzt er die Haube
auf und klagt: „Ach! ich glaube,
es gebricht ihr das Visier!
Nun, ein solches mach ich mir!“
Und von Pappendeckel zimmert
er sogleich sich eins. Es schimmert

allerdings absonderlich;
doch es freut ihn königlich.
Daß es keinen Hieb vertragen
kann, will nimmer ihm behagen.
Doch er denkt: „Als rechter Held
helfe ich mir durch die Welt!“
Und er stellt an einen Kübel
Wasser sich und ruft: „Nicht übel
schau ich in der Rüstung aus!
Schrecken floß ich ein und Graus!“
